

Russlands Rote Revolution

Ein Oktober mit vielen Gesichtern

Eine (fiktive) Ausstellung an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, sechs Werbefilme, phantasiereiche Begleittexte eines klassischen Proseminars sowie viele offene Fragen – ein Plädoyer für mehr künstlerische Freiheiten im universitären Geschichtsunterricht

Verantwortlicher Dozent beider Lehrveranstaltungen:

PD Dr. Jörn Happel
Joern.Happel@unibas.ch

Kiel, im Sommer 2019

Am Anfang war die Revolution. Oder doch Marx?

Zwei Lehrveranstaltungen widmeten sich im Sommersemester 2019 an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel den Geschehnissen rund um die Russische Oktoberrevolution von 1917. Das Proseminar zur Einführung in die Geschichtswissenschaften nahm sich der textuellen und fotografischen Quellen an und analysierte die Ereignisse aus der Perspektive der sie erlebenden Menschen. Die Übung zur Außerschulischen Didaktik stand vor der Herausforderung, eine Ausstellung über die Revolution zu konzipieren – und für diese Werbung zu machen. So weit die Aufgaben. Die Ergebnisse werden hier vorgestellt.

Im *Proseminar* arbeiteten die Studierenden begleitend zu den Seminarsitzungen an historischen Essays. Alles war erlaubt: das Verfassen eigener Tagebucheinträge fiktiver oder realer Personen zur Zeit der Revolution, wissenschaftliche Betrachtungen oder die Arbeit an einem Poetry-Slam. Wichtig war stets die Rückbindung an die Quelle. Das Vetorecht der Quellen wurde beschworen, hier mal freier, hier mal enger ausgelegt. Entstanden ist ein Potpourri an phantasiereichen Einblicken in das Russland der Revolution. Dabei blieb eine Frage bis zuletzt offen: Am Anfang war die Revolution. Oder doch Marx? **Lesen Sie selbst...**

Zwar sollte in der *Übung* eine Ausstellung konzipiert werden, doch im Mittelpunkt stand nicht die Ausstellung an sich, sondern wie man eine solche am besten bewerben könnte. Die Studierenden erarbeiteten ein Konzept, das diesem Zeitbild seinen Namen verlieh: „Russlands Rote Revolution. Ein Oktober mit vielen Gesichtern“. Waren diese sechs Gesichter endlich nach langen Diskussionen und vielfältiger Lektüre gefunden, wurde ein Werbemittel gesucht. Wie Lenin und Trotzki schrieben wir dem Film die höchste agitatorische Kraft zu. Lenin hatte einst formuliert: „Von allen Künsten ist für Russland meiner Meinung nach die wichtigste – das Kino.“ Wir drehten sodann Filmchen von maximal 1:50 Minute Länge – Teaser, die potentiell Interessierte in eine Ausstellung gelockt hätten. Die Spannbreite der Themen ist weit: die frühe Revolutionärin Vera Figner, der orthodoxe Patriarch Tichon, ein fiktiver Bauer auf der Suche nach seinem Platz im neuen Russland, die Revolutionärin par excellence Larissa Reissner, der Gegenrevolutionär Lavr Kornilov und zwei Quadrate auf ihrem Weg zur Erde (ein Animationsfilm nach El Lissitzky). **Schauen Sie, staunen Sie selbst...**

Die Studierenden des Proseminars: Jonas Burmeister, Henri Giebler, Felix Grage, Isabelle Heilmann, Merle zu Hoene, Kübra Koyun, Lennart Nagels, Anabel Pospiech, Broder Söhl, Paulina Hermine Stahr, Max Stolte, Roko Strize, Bennet Suttikus, Lena Tetzlaff, Neela Welge sowie Yella Susanne Nicklaus als studentische Tutorin.

Die Studierenden der Übung Jasmin Drogat, Ana Carolina Feijó, Jakob Goebel, Olesya Lemke, Fabian Schmuck und Leonard Lill als unser technisch-künstlerischer Berater.

Die Stimme der Revolution

Die Stimme. Wortart: Substantiv, feminin. Jemandes Auffassung, Meinung.¹
Umgangssprachlich „Sprechfähigkeit“. Die Möglichkeit einer Willensäußerung und ein Instrument in einer Abstimmung.²

Alles hat eine Stimme, denn durch alles kann etwas zum Ausdruck gebracht werden. Ausdruck. Jeder Buchstabe auf einem Stück Papier, jeder Geruch der durch den Wind getragen wird. Bürger, Anführer, Briefe, Schüsse...

Jede Atmosphäre, die unsichtbar von unten hinaufsteigt und sich groß macht, die Herzen der Menschen ergreift und sie vorantreibt. Ein Gespenst, das umgeht, jeden umspielt und leise die Worte „Kommunismus“ in die Ohren aller Europäer zu hauchen versucht. Der Beginn neu aufstrebender Gedanken. Und nebenher tanzend die Erkenntnis, dass nichts mehr als Ketten zu verlieren sind und dabei eine ganze Welt gewonnen werden kann.³

Die Befreiung der Frau. Das wäre schlau. Die Aufhebung der Bürgerlichen Familie. Ein Schritt in Richtung Ziellinie. Die Abschaffung der Nationalität. Das ist des Kommunismus Spezialität. Das Volk soll die eigene Kraft verwalten. Jetzt ist es kaum noch aufzuhalten.⁴

Stimmen in den Köpfen der Menschen, die erst unausgesprochen sind und sich dann in Russland auf tausenden Flugblättern wiederfinden. „Ströme von Blut und unschuldige Opfer halten uns nicht auf! Wir sind bereit unsere eigenen Köpfe zu opfern, um die Lebenden des Winterpalais zu vernichten!“⁵ Eine Ankündigung von Gewalt. Eine Parole die durch das ganze Land schallt. Ein gewaltsamer Umsturz als Mittel zum Zweck.⁶ Der Zar muss weg.

¹ <https://www.duden.de/rechtschreibung/Stimme>. 09.06.2019. 12:51 Uhr.

² <https://de.wikipedia.org/wiki/Stimme>. 24.05.2019. 16:39 Uhr.

³ Vgl. Marx, Karl; Engels, Friedrich: Werke (Bd. 4), Berlin(-Ost) 1959 (geschrieben 1847/1848), S. 459-493.

⁴ Ebd., S. 459-493.

⁵ Zit. n. Gitermann, Valentin: Revolutionäres Flugblatt an das junge Russland (Geschichte Russlands, Bd.3), Zürich 1949 (geschrieben 1862), S. 602 f.

⁶ Marx, Karl; Engels, Friedrich: Das Manifest der Kommunistischen Partei, S. 459-493.

Das alte Regime hat das Land ruiniert, welches bald schon triumphiert. Für das Volk erheben die Soldaten ihre Stimmen, während die Bewohner Petrograds auf die Straßen strömen. Sie vereinigen sich wie ein Fluss zu einer Masse, die für sich schon ein Zeichen setzt, um den Adel zu verneinen. Verzerrt der Klang der Gewehrsalven, inmitten der Melodie vieler Menschen, die sie empfangen.⁷

Doch erklingt da auch ein Flüstern gegen die Revolution. Dominierender Adel, erteilt Bürgern einen Tadel. Ihre Stimme soll schweigen und in Fesseln gelegt werden. Ketten, die in die Verbannung und Zwangsarbeit führen. Aus Ihnen soll sich keiner mehr erretten. Nur weg vom Zentrum, damit die Stimme in den Weiten der Stille stumm wird, um stimmlos zu verhalten. Aber das lässt sich keiner gefallen.

„Wir entsagen der Krone des Russischen Reichs“⁸ tönt die Stimme des Nikolaj. Denn dem Reich, dem reicht´s. Die Macht fällt von oben hinunter in die Hände der Proletarier. In die Arme der ärmsten Schichten der Bauernschaft.⁹ Von dort aus hebt sie sich wieder empor und ihr Licht reicht übers Reich hinaus.

Doch schon spricht Lenin zu dem Volk. Aufklärung, Befreiung, Aufdeckung, Abschaffung, Gründung. Aufklärung der Massen über die Einflüsse der Bourgeoisie. Volk, wag den zweiten Sprung! Befreiung von alten Irrtümern. Aufdeckung der Verlogenheit der provisorischen Regierung. Verzicht von Annexionen? Nein? Volk, wag den zweiten Sprung! Abschaffung der Polizei, Armee und Beamtschaft. Gründung einer revolutionären Internationale. Gegen wen? Gegen das Zentrum. Stoßt es um! Volk, wag den zweiten Sprung!¹⁰

Revolution. Wortart: Substantiv, feminin. „Tief greifende Wandlung; umwälzende, bisher Gültiges, Bestehendes o.Ä. verdrängende, grundlegende Neuerung.“¹¹ Etwas Neues. Ein Herz, das beginnt zu schlagen. Rotes Blut und rote Fahnen. Ein Rhythmus der immer schneller wird, bis jede Scheibe klirrt. Das Zerschlagen der Fenster unter dem Heulen der Gespenster, das mit jedem Schuss mit hallt.¹²

⁷https://www.1000dokumente.de/index.html?c=dokument_ru&dokument=0002_sov&object=translation&st=&l=de. 24.05.2019. 18:02 Uhr.

⁸https://www.1000dokumente.de/index.html?c=dokument_ru&dokument=0003_thr&object=translation&t=&l=de. 24.05.2019. 17:26 Uhr.

⁹ Prawda, Nr. 26, 7. (20.) April 1917, In: W.I. Lenin, Werke (Bd. 24), Berlin-Ost 1959, S. 1-8.

¹⁰ Ebd., S. 1-8.

¹¹ <https://www.duden.de/rechtschreibung/Revolution>. 24.05.2019. 18:27 Uhr.

¹² Hilger, Mary: Meine Erlebnisse wä[h]ren[d] der Revolution von 1917 in Russland. Hand und maschinenschriftliches Manuskript.

Brechen. Wer bricht wen? Ein Kampf zwischen zwei Gewalten, doch nur einer kann sich halten. Das Proletariat muss die Staatsmaschinerie zerbrechen und sich somit an ihr rächen. Eine Waffe muss her, um dies zu vollführen und das Volk muss sich nun nochmals rühren. Verschmelzen zu einem Mann, damit man als Mann was werden kann und man sich bis auf den letzten Man bewaffnen kann.¹³

Moskau ergibt sich. Revolutionäre im Zentrum auf der Straße. Jubel und Wodka in vollem Maße.¹⁴ Gestürzt ist die provisorische Regierung. „Die Sache, für die das Volk gekämpft hat, dies alles ist gesichert.“¹⁵ Über die überrannten Gegner wird nur noch im Übermaß gekichert.

Eine Atmosphäre, die unsichtbar von unten hinaufsteigt und sich groß macht, die Herzen der Menschen ergreift und sie vorantreibt. Ein Gespenst, das umgeht, jeden umspielt und leise die Worte „Kommunismus“ in die Ohren aller Revolutionäre haucht. Die Vollendung neu aufstrebender Gedanken. Und nebenher tanzend die Erkenntnis, dass nichts mehr als Ketten zu verlieren waren und dabei für einige eine ganze Welt gewonnen wurde.

Die Stimme. Wortart: Substantiv, feminin. Jemandes Auffassung, Meinung.¹⁶ Umgangssprachlich „Sprechfähigkeit“. Die Möglichkeit einer Willensäußerung und ein Instrument in einer Abstimmung.¹⁷ Alles hat eine Stimme, denn durch alles kann etwas zum Ausdruck gebracht werden. Ausdruck. Jeder Buchstabe auf einem Stück Papier, jeder Geruch der durch den Wind getragen wird. Bürger, Anführer, Briefe, Schüsse...

¹³ Lenin: Brief 3. Über die proletarische Miliz. 11. (24.) März 1917, In: ders.: Werke. (Bd. 23), Berlin-Ost 1959, S. 340.

¹⁴ Hilger, Mary: Meine Erlebnisse wä[h]ren[d] der Revolution von 1917 in Russland. Hand und maschinenschriftliches Manuskript, o.O., o.J.

¹⁵ Rev. Übersetzung hier nach: Altrichter, H. (Hrsg.), Die Sowjetunion. Von der Oktoberrevolution bis zu Stalins Tod, In: Staat und Partei (Bd. 1), München 1985, S. 26.

¹⁶ <https://www.duden.de/rechtschreibung/Stimme>. 09.06.2019. 12:51 Uhr.

¹⁷ <https://de.wikipedia.org/wiki/Stimme>. 24.05.2019. 16:39 Uhr.

Die Erinnerung der Maria Alexejevna an Alexandra Kollontai

Ich lernte Alexandra Kollontai im Sommer 1917 kennen. Ich war Aufseherin in einem Gefängnis und sie war eine Gefangene, aber eine bemerkenswerte Frau von der ich vieles lernen konnte.

Weil sie lange ihre Zelle nicht verlassen und keinen Besuch empfangen durfte, hatte ich Mitleid mit ihr. Selbst Briefverkehr wurde ihr untersagt! Aber sie schien dementsprechend auch gefährlich zu sein. Die Vorgesetzten sagten mir, sie gehöre zu den Bolschewiki, die Russland zerstören wollen und für die Deutschen arbeiten. Ich wusste, was der Bolschewismus war, auch mein Anton gehörte zu der Bewegung. Aber man hörte viel und vor allem die Vorgesetzten sprachen davon, wie der Bolschewismus Chaos und Verderben über unser Land bringen würde. Und ich war ängstlich und tat immer genau das, was von mir verlangt wurde. Es klang ja auch gefährlich. Was wirklich dahinter steckte, habe ich leider erst viel später begriffen! Oh, ich hoffe die Frau Kollontai verzeiht mir, dass ich so lange gebraucht habe zu verstehen, dass der Bolschewismus unsere Rettung ist. Aber ich war jung und hatte erst vor kurzem diese gute Stelle gefunden, also verhielt ich mich, wie man es von mir verlangte.

Es war an einem Sonntag, als das Gespräch mit meinem Anton ein schlechtes Ende nahm. Ich wollte doch nur mit ihm zusammenbleiben und glücklich werden! Aber er wollte davon nichts hören. Ich fragte mich, ob er meine Liebe überhaupt zu einem kleinen Teil erwidern konnte. Wie gesagt, ich war jung und ich lebte noch in der alten Welt. Die neue Welt dämmerte bereits am Horizont, aber erst durch Alexandra Kollontai konnte ich sie sehen, sie verstehen.

Am Montag dann zur Arbeit zu gehen, war nicht angenehm. Niemand sprach mich an, obwohl mir den ganzen Tag Tränen in den Augen standen und ich wohl ein trauriges Bild abgegeben haben muss. Ich dachte, dass die ganze Welt mich zurückgewiesen hatte. Ich dachte, dass ich keinen Platz in der Gesellschaft haben kann, wenn ich keinen Mann habe, der mich liebt.

Dann aber kam ich zur Kollontai und sie fragte nach. Und da konnte ich einfach nicht mehr ruhig bleiben! Ich musste darüber reden und da diese Frau mich direkt danach fragte, beschloss ich, mich ihr anzuvertrauen. Sie gab mir das Gefühl, dass ich nicht überflüssig bin, dass auch ich etwas zähle. Ich habe zunächst versucht abzuwiegeln, es war mir schließlich nicht erlaubt, mit Gefangenen zu reden. Außerdem war die Situation mir auch überaus peinlich. Welch eine gute Entscheidung es war, mit ihr zu reden, ist mir erst einige Monate später aufgegangen.

Ich erzählte ihr also von Anton und mir. Ihre Reaktion überraschte mich! Sie sagte, er sei ein Schuft, der mich gar nicht wertschätze. Sie fing an, mir zu erzählen, was sie über das ganze Thema mit den Männern dachte und es weckte mein Interesse. Aber ich konnte nicht lange bleiben, sonst wäre es aufgefallen. Also beschloss ich, später am Abend wieder zurückzukehren, um das Gespräch fortzusetzen. Da würde niemand merken, dass ich weg bin und es wäre unwahrscheinlich, dass

jemand in die Zelle kommt.

Als ich später wiederkam, hatte ich den Eindruck, dass sie sich freute. Sie hatte wenig Kontakt mit Menschen und ich hatte nicht das Gefühl, dass sie versuchte, mich zu beeinflussen. Wir haben ungezwungen gesprochen und sie hat mir geholfen. Sie erklärte mir zuerst, wie die Bürgerlichen die Liebe für sich vereinnahmten. Mir war noch nie der Gedanke gekommen, dass die Ehe auch Zwang bedeuten kann; dass die Ehe ein Instrument der Bourgeoisie im Klassenkampf ist. Sie erklärte mir, dass im Kapitalismus der Geschlechtsakt zu einem selbstquälerischen Bedürfnis geworden sei. Vor allem die Männer würden sich Frauen schon suchen, bevor sie überhaupt Lust verspüren. Frauen seien für sie oft nur Vergnügen oder Statussymbol. Ich sollte mir klarmachen, dass ich einem Mann nicht nur den Geschlechtsakt und Fürsorge schuldig sei, sondern ihm eine Kameradin sein sollte. Die neue Frau ist nicht länger die Ehefrau, die Zuhause sitzt und vom Ehemann versorgt wird. Sie wird danach beurteilt, was sie selbst im Leben erreicht und mit eigener Kraft schafft! Das galt es zu verstehen und es dauerte einige Tage des Nachdenkens, bis ich verstand. Ich hörte auf, Anton hinterher zu rennen, und kümmerte mich dafür um mein eigenes Leben.

Die Lage in Russland und vor allem in Petrograd wurde währenddessen immer gespannter. Etwas lag in der Luft. Die provisorische Regierung und der Petrograder Sowjet standen in einem offenen Konflikt und tausende Arbeiter, Soldaten und Matrosen waren bereit, auf Befehl loszuschlagen, um die Regierung zu stürzen. Anton hatte kaum noch Zeit. Er sagte, er sei nun im Dienste der Revolution, was seine volle Aufmerksamkeit fordere. Da könne er sich nicht noch um ein Frauenzimmer kümmern.

Mit Kollontai sprach ich immer wieder, manchmal heimlich. Später aber wurden ihr Spaziergänge im Hof erlaubt und ich meldete mich gerne, sie zu begleiten. An einem schönen, sonnigen Tag sprachen wir wieder über Anton. Ich erwähnte, dass auch er Bolschewik sei und Kollontai sagte: „Na! Da könnten wir die Erklärung für die Abfuhr haben. Natürlich ist das keine Entschuldigung für sein Verhalten, aber ein Bolschewik ist immer zuerst mit der Revolution verheiratet. Was nützt denn schon eine Ehe im falschen System!“ Zunächst war ich verärgert! Ich reagierte egoistisch, wollte von alledem nichts wissen und nahm die Sache persönlich. Heute schäme ich mich ein wenig dafür. Aber ich wollte trotzdem mehr erfahren über das, was Anton so wichtig war und merkte schnell, dass auch mich das ganze etwas anging.

Ich konnte verstehen, dass die Kerensky-Regierung kritisiert wurde. Politiker machen nicht immer alles richtig. Aber was würde aus Russland werden? Mit Geduld erläuterte Kollontai mir, dass dieser Krieg nur ein imperialistischer Krieg sei, der nichts mit der einfachen Bevölkerung zu tun habe. Die einfachen Arbeiter und Bauern würden nur an die Front geschickt, um den Kampf für die Reichen und Mächtigen zu führen und dafür zu bluten.

Sie erklärte mir auch, dass die Sowjets die einzige Möglichkeit seien, die Revolution zu vollenden.

Erst wenn die Arbeiter und Bauern durch die Sowjets an der Macht wären, würde für sie ein gutes Leben beginnen. Ich war nicht direkt überzeugt, aber in weiteren Gesprächen konnte sie die meisten meiner Bedenken ausräumen und ich wurde nach und nach zu einer Bolschewikin.

Wenig später kam Alexandra Kollontai auf Kaution frei. Ich freute mich für sie und war froh, ihre Bekanntschaft gemacht zu haben. Endlich konnte sie weiter arbeiten. Auch ich fing an, mich zu engagieren. Ich ging zu einer Frauenvereinigung und machte einen Lehrgang zur Sanitäterin. Mit Anton wurde es besser. Ich versuchte, mit ihm über den Kommunismus zu diskutieren, aber er wusste viel mehr als ich. Ich hatte ja noch nie etwas von Lenin oder den anderen gelesen! Aber mein Interesse freute ihn und er erzählte mir mit viel Geduld, wie die Revolution funktioniert.

Was dann kam, war eine Zeit der Anspannung. Jederzeit konnte es losgehen. Die Unruhe war überall greifbar. Aber es war auch eine schöne Zeit. Anton und ich liebten uns und als die Zeit gekommen war, standen wir Seite an Seite, um die alte Welt fallen zu sehen.

Maria Alexejevna, 1934

Quellen:

Attwood, Lynn: Creating the new soviet woman. Women's magazines as engineers of female identity. Basingstoke 1999.

Bauermeister, Christiane: Kollontai, Alexandra. Der weite Weg. Erzählungen, Aufsätze, Kommentare. Frankfurt 1979.

Clements, Barbara: Bolshevik feminist. The life of Aleksandra Kollontai. Bloomington 1979.

Kollontai, Alexandra: Autobiographie einer sexuell emanzipierten Kommunistin. Berlin 1991.

Kollontai, Alexandra: Ich habe viele Leben gelebt. Berlin 1982.

Schejnis, Sinowi: Alexandra Kollontai. Berlin 1984.



Ilja Repin: *Die Verhaftung des Propagandisten*, Öl auf Holz, 1880-89.

Essay: Verraten. Gedanken eines Propagandisten

Wut. Abscheu. Unverständnis. Dies waren die Gefühle, die wie Stromstöße durch den von rot-braunem Haar gekrönten Kopf von Ilja Sokolow zuckten, als er zu einer Gruppe Bauern hinüber starrte, während er von der *ochrana*¹ verhaftet wurde. Wut gegenüber den Beamten, die ihn festnahmen, gegenüber dem Richter, den er schon vor sich sehen konnte, wie er sich über seine Schriften beugte, in der Hoffnung, dass er mit ihm vielleicht den Eingang des Kaninchenbaus samt Tier gefunden hatte. Wie konnten sie nur so stumpfsinnig ihrem eigenen Wohl zuwiderhandeln. Seit einigen Wochen nun war er in Kostuya, einem kleinen Dorf südöstlich von Petrograd, gewesen. Als einer der *narodniki*² wollte er hier versuchen, die ländliche Bevölkerung noch weiter gegen die Regierung des Zaren aufzubringen. Der Zar war es schließlich gewesen, der sie durch die sogenannte „Bauernbefreiung“ in diese widrigen Umstände gezwungen hatte. Doch wollten sie einfach nicht auf ihn hören, mehr noch: Sie hatten ihn verraten. Ähnliches hätte ihn allerdings auch in seiner Heimatstadt erwarten

¹ die zaristische Geheimpolizei.

² „Volksverbundene“ – meist junge Studenten und liberale Adelige, die sich unter die Bauern mischten, um die Ideen der Revolution zu verbreiten.

können. Denn dort hatten einige der Gäste seiner Eltern, die auf den großen Festen auf dem Petrograder Anwesen der Familie Sokolow ein und aus gingen, bereits Verdacht geschöpft – noch ein Grund, weswegen er sich in Kostuya befand. Nun, das würde sich bald ändern.

Der junge Propagandist wusste nicht, was mit ihm geschehen würde, doch konnte er es sich denken: Die Verbannung nach Sibirien. Jetzt mischte sich auch Stolz in seine ansonsten negativen Gefühle und Gedanken. Er hatte seinen Teil zu der glorreichen Sache beigetragen! Während er sich auf den Weg gen Osten machte, wie so viele seiner Brüder vor ihm, würden um so mehr in die Dörfer kommen, um dem Volk den wahren Weg zu weisen, den einzig richtigen Weg, die logische Folge des Elends, ausgelöst durch den Zaren! Fast schon komisch, wie ein Lichtstrahl Iljas Koffer mit seinen propagandistischen Schriften beleuchtete. Jener Strahl unterstrich auf geradezu nachdrückliche Weise das, was Ilja Sokolow dachte, als wäre dieser Moment von einem planvollen Maler erdacht worden. Die Schriften brachten das Licht der Aufklärung in die dunkle Bauernstube. Er war nur der Überbringer, gleich einem Prediger, der mit der Motivation eines Märtyrers an die Sache herangetreten war.

In der Verbannung, sofern er nicht zur *katorga*³ verurteilt werden würde, konnte er sich ja sogar noch weiter bilden, vielleicht sogar selber Schriften verfassen, mehr verstehen und zum Verstehen beitragen! Doch einige würden es nie verstehen. Stellvertretend für die hoffnungslos veralteten, unfähigen Apparate des Staates saß der General neben den Männern, die Ilja festhielten, und versuchte anscheinend aus den Schriften des Petersburger Industriellensohns schlau zu werden, wie man schon an dem Zur-Seite-Neigen seines Kopfes sah, gleich einem Köter, der stumpf tut, was Herr Alexander von ihm erwartet. Nein, sie würden sich niemals ändern. Revolution! Der Zar und sein Regime mussten gestürzt werden, so wie er es aus seinen Büchern über die Französische Revolution kannte.

Als Ilja Sokolow an das Buch über die Revolution in Frankreich dachte, an den Ort, wo es stand, da musste er auch an seine Frau Aleksandra denken, an das ungeborene Kind in ihrem Bauch und an seinen Sohn Artjom. Während das Herz des jungen Propagandisten schwer wurde und die Griffe der Polizisten fester zudrückten, um ihn aus der Hütte zu zerren, wuchs die Abneigung gegen das politische System weiter und weiter. Der letzte Gedanke - der sich mit der Inbrunst einer Parolen-schwingenden, unaufhaltsam marschierenden Masse aus Fabrikarbeitern, Tagelöhnern, Soldaten, und Bauern in seinen Kopf wälzte - war: Wir werden siegen. Unsere Zeit wird kommen.

³lange Zeit der Verbannung, in der man Zwangsarbeit zu verrichten hatte.

Quellen:

Goehrte, Carsten: Lebenswelten Sibiriens, Zürich 2016.

Haumann, Heiko: Lebenswelten im Zarenreich: Ursachen der Revolution von 1917, in: Die Russische Revolution 1917, hg. von Heiko Haumann, Köln 2007, S.17-34.

Stephanowitz, Traugott: Ilja Jefimowitsch Repin. Eine Einführung in sein Leben und sein Werk, Dresden 1955.

Bildquelle:

Stephanowitz, Traugott: Ilja Jefimowitsch Repin. Eine Einführung in sein Leben und sein Werk, Dresden 1955, o.S..

Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
Historisches Seminar
Proseminar: Die Russische Revolution 1917
Name: Roko Strize
Dozent: Dr. Jörn Happel

Roter Terror – Vergeltung

„Es folgt eine fiktive Rede eines sowjetischen Funktionärs in Moskau nach der Ankündigung der Etablierung des Roten Terrors als Staatsanliegen. Sämtliche Inhalte entsprechen nicht meiner persönlichen Meinung.“

7. September 1918

Genossinnen und Genossen,

wir befinden uns an einem Scheideweg. Entweder wird die Revolution endgültig siegen oder alles, was wir bislang erreicht haben, wird vernichtet werden. Es würde zurück in die Ketten des Adels und der Bourgeoisie gehen, ja es würde das Ende unserer Freiheit bedeuten und das Ende der Hoffnung auf eine bessere Welt.

Wir werden das nicht zulassen! Wir setzen uns zur Wehr!

Schon lange müssen wir uns ansehen, wie die Feinde der Revolution mit allen Mitteln versuchen, uns zu Fall zu bringen. Dabei schrecken sie vor nichts zurück.

Sie schrecken nicht davor zurück, Anschläge wie im Fall Vladimir Lenins zu verüben. Sie schrecken nicht davor zurück, raubend und plündernd durch das Land zu ziehen und ganze Städte und Dörfer zu verwüsten, ja geradezu auszulöschen.

Sie schrecken nicht davor zurück, jeden gefangenen Revolutionär mitsamt Frau und Kindern zu erschießen.

Viel zu lange schon haben wir sie gewähren lassen! Wir werden dies nicht länger zulassen! Wir setzen uns zur Wehr!

Der Rat der Volkskommissare unter der Leitung von Vlad. Bonč-Bruevič hat deshalb bereits am 5. September mehrere Beschlüsse gefasst.

Zunächst wird von der Kommission festgehalten, dass die aktuelle Situation die Einführung eines Roten Terrors zwingend erfordert, um gegen weißgardistische und konterrevolutionäre Kräfte vorzugehen. Er wird das Werkzeug und die Waffe sein, mit welcher wir die Sowjetrepublik verteidigen und erbauen werden.

Um die kommenden Maßnahmen umzusetzen, wird eine große Anzahl an Parteigenossen zur Tscheka (Allrussländische Außerordentliche Kommission) entsandt. Dies ist erforderlich, da die Umsetzung der Beschlüsse ein hohes Maß an Planungskapazitäten einfordern werden.

Des Weiteren ist es dringend notwendig den Klassenkampf fortzuführen und die Republik von den Klassenfeinden zu befreien. Um den ständigen Angriffen auf das Volk durch die Bourgeoisie und dem Adel etwas entgegen zu setzen, wurde beschlossen, sie in Konzentrationslager zu isolieren. So wollen wir den Weg zu einer besseren Gesellschaft garantieren.

Um uns allerdings vollständig zur Wehr zu setzen, werden diese Punkte nicht ausreichen. Nachsicht und Zurückhaltung mit den Feinden des Volkes werden zur Vernichtung führen. Vielmehr bedarf es einer demonstrativen Entschlossenheit und der konsequenten Bekämpfung aller konterrevolutionären Tätigkeiten.

Deshalb sind ab sofort alle Personen, die mit weißgardistischen Organisationen, Verschwörungen und Aufständen in irgendeiner Art in Verbindung stehen, zu erschießen!

Dies ist sowohl ein Versprechen als auch eine offene Drohung!

An all die vielen Genossinnen und Genossen, die jeden Morgen aufwachen und sich fragen, wie es wohl weiter gehen wird und ob sie und ihre Familie in Gefahr sind. Denen sage ich im Namen der gesamten Kommission. Wir versprechen euch, dass wir es nicht weiter zulassen werden, dass unsere Feinde euch, eure Familien und das gesamte Volk bedrohen werden. Mit eurer Hilfe werden wir die Revolution vollenden und in ein neues Zeitalter Russlands und der gesamten Menschheit eintreten.

Aber an all jene, die die Ziele der Revolution ablehnen oder mit dem Gedanken spielen, sich gegen sie zu wenden; all jenen sei gesagt, dass es keine Ausflüchte oder Verschönungen geben wird.

Wir werden euch finden und wir werden euch vernichten!

Unser Volk hat zu sehr gelitten, um nun vor den Weißen, deren Verbündete aus dem Ausland oder anderen Verschwörern und Terroristen zurückzuweichen. Mit aller Härte und in vollständiger Öffentlichkeit werden wir uns zur Wehr setzen und gegen den Feind vorgehen!

Vergeltung für eure Verbrechen. Das ist das Einzige, was ihr bekommt.

Dies ist keine hohle Drohung. Alle Namen der Erschossenen inklusive einer ausführlichen Begründung werden unverzüglich veröffentlicht und sind für jeden Einsichtbar.

Überlegen sie sich also gut, ob sie gegen das Volk vorgehen wollen.

Denn das Volk setzt sich jetzt zur Wehr!

Quellen:

„Beschluß des Rates der Volkskommissare über den Roten Terror, 5. September 1918“, unter: https://www.1000dokumente.de/index.html?c=dokument_ru&dokument=0006_ter&object=translation&st=&l=de (abgerufen am 16.06.2019).

Lyandres, Semion: The 1918 Attempt on the Life of Lenin. A New Look at the Evidence, in: Slavic Review 48 (1998), S. 432-448.

Tagebucheintrag 12. November 1887

Es war ein kalter Morgen. Ich stand früh auf, denn ich wollte die Idee verbreiten. Die Idee, die unser aller Leben verändern sollte. Erst hier, dann durch das ganze Land und danach durch die ganze Welt ziehen sollte. So wie jeden Morgen aß ich Kascha und überlegte währenddessen, wie ich die Ideologie voran treiben kann. Ich suchte Schriften und Briefe zusammen, packte sie in meinen Koffer, nahm meinen Mantel und verabschiedete mich von Lisa. Und so wie jeden Morgen sagte sie zu mir: „Meine Sonne, mein Herz, komm mir ja heil zurück!“. Ich ging nach draußen, es war sehr windig, aber Gott sei Dank schneite es nicht. 3 Kilometer musste ich laufen, bis ich bei der Hütte ankam. Ich trat ein und einige Bauern erwarteten mich schon, denn es hatte sich herumgesprochen, dass ich komme. Kaum machte ich mich bereit, ich hatte noch nicht einmal meinen Mantel abgelegt, ging die Tür erneut auf und Polizisten stürmten das Haus. Sie nahmen mich fest, durchsuchten und beschlagnahmten meinen Koffer. Die Bauern taten nichts.

Tagebucheintrag Montag 10. Januar 1905

Endlich ist wieder ein wenig Ruhe eingekehrt. Die Bilder von gestern verblassen langsam, sind aber immer noch präsent. Auf Zuruf Vater Gapons, hatten sich die Arbeiter der Putilov-Werke zum gemeinsamen Marsch auf das Winterpalais verabredet. Ich war gemeinsam mit ein paar Genossen eingeteilt den Aufruf zum Streik in den anderen Werften und Manufakturen zu verbreiten. So war es dann, dass wir am frühen Vormittag, so wie es der Vater geplant hatte, aus den unterschiedlichsten Richtungen auf den Palast zumarschierten. Wir wollten menschenwürdigere Betriebsbedingungen, Agrarreformen, Abschaffung der Zensur, mehr religiöse Toleranz. Außerdem forderten wir eine Volksvertretung. Doch der Zar war nicht unvorbereitet, vielleicht war er gewarnt worden. Wir gingen von Süden den Prospekt-Stachek runter und wir kamen gerade bis zum Narwar-Tor, wo uns

die Soldaten bereits erwarteten und uns beschossen. Viele meiner Kameraden sind gestorben und wir mussten uns zurückziehen.

Tagebucheintrag 01. März 1917

In der Fabrik war wieder Aufbruchsstimmung. Wir Arbeiter waren sehr unzufrieden und wollten Veränderung. Also streikten wir wieder. Wir wussten aber nicht, wie die Soldaten und die Polizisten reagieren würden, denn wir befanden uns im Krieg. Wir trafen uns morgens in der Fabrik, fingen jedoch nicht an zu arbeiten, sondern zogen von dort in das Stadtzentrum. Einige schlossen sich uns von unterwegs an und so wurde unser Marsch größer und größer. Die Polizei versuchte immer wieder, unsere Masse zu zerschlagen, aber wir formierten uns erneut. Die Regierung stellte Kosaken auf, um das Stadtzentrum zu blockieren, aber das hinderte uns nicht. Wir alle spürten noch die Niederlage von 1905 in uns. Von Tag zu Tag wuchs unser Streik, es war unglaublich! Soldaten kamen hinzu und meine Lisa und auch die anderen Frauen versuchten, ihnen gut zuzureden und sie auf unsere Seite zu bekommen. Wir riefen ihnen zu: „Schießt nicht auf eure Brüder und Schwestern!“, wenn sie auf uns schossen. Einer meiner Kameraden drehte sich zu mir und sagte: „Glaubst du, die Soldaten werden sich eines Tages auf unsere Seite schlagen?“. Was anderes als ein Schulterzucken konnte ich ihm nicht entgegen bringen, denn ich wusste es nicht und trotz der Aufbruchsstimmung wollte ich keine falsche Hoffnung verbreiten. Danach sind meine Erinnerungen eher verschwommen. Es fielen wieder Schüsse. Der Kamerad, der mich ein paar Sekunden zuvor angesprochen hatte, lag auf dem Boden.

Tagebucheintrag 15. Dezember 1917

Die Arbeiter sind an der Macht! Lisa und ich sind sehr zufrieden. Alles hat sich gelohnt. Langsam werde ich alt und müde, aber ich freue mich, dass ich meine Lebenszeit für die Revolution verwendet

habe. Lisa macht mir morgens immer noch Kascha, nur muss sie sich nicht mehr sorgen, wenn ich das Haus verlasse. Einmal die Woche treffen wir uns mit unseren Nachbarn und besprechen und diskutieren die Fortschritte, was noch verbessert werden muss und was noch fehlt. Wir alle sind uns sicher, dass eine gute Entwicklung in wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bereichen eintreten wird. Die Tage und Nächte der Revolution und die Kameraden, die ihr Leben lieben, werden wir niemals vergessen und wir werden alles dafür tun, dass die Entwicklung voranschreitet.

WEGGESPERRT! DAS LEID DER FRAUEN

Aufzeichnungen von Olga Adamowa- Sliosberg

*„In diesem Moment war das normale menschliche Leben für mich beendet. Das Leben als Frau,
Mutter, Tochter und Berufstätige.“*

Aufzeichnungen meiner Gedanken.

Ich versuche meine Gedanken niederzuschreiben, weiß nicht, was passiert und wie das Ende aussehen wird. Ich weiß lediglich, dass ich den Drang verspüre, es festzuhalten und zu dokumentieren. Vermutlich weil ich selbst momentan nicht Herr meiner Gedanken bin und keinen anderen Ausweg aus meinem Leid sehe. Diese Aufzeichnungen dürfen, zum Wohl meiner Kinder und meiner Selbst, unter keinen Umständen in die falschen Hände oder an die Öffentlichkeit geraten. Nicht jetzt. Ich werde sie verstecken. Nur wie? Wie versteckt man Etwas, was in solch düsteren Zeiten an kaum einem Ort sicher ist? Warum ich von düsteren Zeiten rede? Ich erzähle meine Geschichte. Mein Name ist Olga Adamowa- Sliosberg und ich stamme aus Samara (Russland). In früheren Jahren besuchte ich ein Privatgymnasium Lenins und studierte sowie arbeitete später in Moskau. Mit meinem Mann, welcher Privatdozent und Biologe ist, habe ich zwei gemeinsame Kinder. Ich führe „das Durchschnittsleben einer parteilosen, intelligenten sowjetischen Frau [...], mein Hauptinteresse gilt der Familie“. Vor einigen Tagen sprach ich mit unserem Kindermädchen, welches während der Arbeitszeiten von mir und meinem Mann auf unsere Kinder aufpasst. Schon immer war sie ein ruhiger Mensch und viel über ihr Leben wussten wir auch nicht. Ein Brief, der für sie abgegeben wurde, veränderte schlagartig ihre Stimmung. Wenn ich nun zurückblicke, erschließen sich mir einige Umstände. Es war ein Brief, in welchem sie erfuhr, dass ihr Mann im Lager verschollen ist, ihre Mutter sehr krank und ihre Kinder verstorben sind. Man hatte ihr alles weggenommen und sie verjagt.

Ich verstand nicht ganz. „Ist etwa unser Leben, dieses helle, arbeitsame, klare Leben, ist dieses Leben etwa aus Leid und Blut errichtet?“ Mein Mann entgegnete mir und sagte, man könne eine Revolution nicht durchführen, ohne sich die Finger schmutzig zu machen und dass man Opfer in Kauf nehmen müsse. Da er für mich der Klügste war, glaubte ich ihm. Immerhin geschah das alles tausende Werst von uns entfernt und betraf nicht unsere Familie. Meine Einstellung diesbezüglich hat sich zum jetzigen Zeitpunkt unwiderruflich verändert. Die Hausdurchsuchung und das daraus resultierende Chaos haben alles verändert. Mittlerweile sitze ich nicht mehr in unserer durchwühlten Wohnung bei diesem fürchterlichen und unbekanntem Geruch, sondern mit mehreren Mitgenossen in einer Zelle des Lagers. Als ich an jenem Tag nach Hause kam, fand ich lediglich unser Kindermädchen und meine beiden Kinder vor. Von meinem Mann keine Spur. Sie hatten ihn mitgenommen. Weggesperrt! Vor meinen Kindern spielte ich die starke und selbstbewusste Mutter, wie sie es von mir gewohnt waren. Innerlich jedoch brach meine Welt wie ein Kartenhaus zusammen. Menschen wechselten die Straßenseite, sobald sie mich sahen und man merkte ihnen an, dass sie Angst vor mir hatten. Vor mir? Ich hatte doch gar nichts gemacht! Trotzdem bestätigte sich das, was mir auf der Straße von einem Bolschewik gesagt wurde. Ich wurde verhaftet. Sie kamen zur Hausdurchsuchung und forderten mich auf, mich von meinen Kindern zu verabschieden. Wieder einmal ließ ich mir meine Furcht nicht anmerken und erklärte meinen Kindern, dass ich, wie der Papa auch, auf Geschäftsreise muss und das man sich um sie kümmern wird. Ich musste ihnen ins Gesicht lügen, konnte ihnen nicht die Wahrheit sagen. Sie waren doch noch viel zu klein, um das Ausmaß der momentanen Situation zu verstehen. Nachts brachten sie mich in eine karge Zelle, in welcher weitere Frauen schliefen. Ich erkundigte mich und hörte mir einige Geschichten der Frauen an. Frauen, deren Männer als Trotzlisten betitelt wurden und somit als Volksfeinde galten und jene, die aufgrund der angeblichen Planung von Stalins Tod eingesperrt wurden. Zahlreiche Frauen, die die Nachricht überbracht bekommen hatten, dass man ihnen ihre Liebsten nahm. Frauen, die sich nichts sehnlicher wünschten, als ihre Kinder in die Arme zu schließen. Frauen, die nachts ins Verhör gerufen und denen tagsüber der Schlaf entzogen wurde. Lange Zeit dachte ich, dass mich dieses Schicksal nicht ereilen würde und das sich alles als Missverständnis aufklärt, sodass mein Mann und ich schnell zurück nach Hause können. Doch... ich war nun eine von ihnen. Bei meinem ersten Verhör sollte ich unterschreiben, dass mein Mann ein Trotzlist sei und das bei uns trotzkistische Zusammenkünfte stattgefunden hatten. Nachdem ich dieses Protokoll nicht bestätigte, wurde der Ton des Ermittlers immer boshafter. Ich solle meine Meinung nochmal genau überdenken, wurde mir ständig geraten.

Die Verhöre gingen mehrere Stunden. Oftmals wurde geschwiegen, da man davon ausging, dass die Frauen diesem Druck nicht Stand halten, einknicken und die erwünschten Protokolle unterschreiben würden. Falls dies nicht der Fall war, wurde geschrien. Dinge, die ein Mutterherz zum Bluten bringen. Die Ermittler waren geschult und wussten genau, welche Knöpfe sie betätigen mussten, um ihr Ziel zu erreichen. Ich wurde als politische Prostituierte betitelt und mir wurde gedroht, ich würde meine Kinder nie wiedersehen. Sie würden in Kinderheime gesteckt werden, andere Namen erhalten und somit nicht auffindbar sein. Das ungeheuerliche Leid der Frauen blieb nach außen oftmals umschwiegen.

Nachtrag:

Olga Adamowa Sliosberg (1902-1992) verbrachte 20 Jahre in Gefangenschaft.

Ihr erster Mann wurde erschossen und ihr zweiter Mann starb an den Folgen der Lagerjahre.

Ihre Kinder wuchsen bei Teilen ihrer Familie auf und erhielten eine gute Ausbildung.

Olga Adamowa Sliosberg führte Aufzeichnungen und schilderte alles, was ihr hinter den Gefängnisgittern widerfahren ist. Sie versteckte ihre Aufzeichnungen in Flaschen und arbeitete Stück für Stück daran.

Quelle:

Sämtliche Informationen des verfassten Textes stammen aus Teilen der Autobiographie von Olga Adamowa- Sliosberg („Mein Weg“). Ihre Schilderungen durchziehen den Text und wurden zu einer Art gedanklichen Aufzeichnung niedergeschrieben. Wörtliche Übernahmen sind als Zitate gekennzeichnet, jedoch ohne Fußnoten.

Adamowa-Sliosberg, Olga: Mein Weg, in: Weggesperrt. Frauen im Gulag, hg. v. Nina Kamm, Berlin 2009, S. 11-24.

Tagebucheintrag Kaiserin Alix von Hessen-Darmstadt zur Abdankung ihres Ehemannes

15. März 1917:

Wie konnte er mir das nur antun? Warum nur ist mein Mann abgetreten? Er war doch der von Gott Auserwählte, der die vielen verschiedenen Bevölkerungsgruppen einen und das Land führen sollte. Mein Mann hat für dieses Land so viele Opfer erbracht. Jemand, der noch nie diese Last der Verantwortung getragen hat, kann doch gar nicht verstehen, welche Last auf seinen Schultern liegt, welche Anforderungen er zu erfüllen hat.

Diese Stellung als Kaiser kann nur er allein als Kaiser von Gottes Gnaden ausfüllen. Dies ist von Gott so gewollt. Wie sollte auch ein normaler Mensch dazu in der Lage sein? Das könnte gar nicht funktionieren. Der Wunsch des Volkes gar selbst in der Politik ein Mitspracherecht zu haben, ist doch absurd. Niemand ist wie der Kaiser. Kein anderer von diesen Unruhestiftern, die diese Saat des Zweifels beim Volk gesät haben, hat auch nur annähernd sein Format und sein Wissen. Er hat doch bereits der Gründung der Duma stattgegeben. Das ist mehr als genug!

Sehen sie denn alle nicht, was er bereits für sein Volk geopfert hat? Furchtlos hat er seine Truppen in den Kampf geführt. Selbstlos ist er vorangegangen und hat sich, ohne zu zögern, dem gestellt, was ihn dort erwartete. Diese Feiglinge, die an seiner Politik zweifeln, hätten niemals so viel Mut und Führungsqualität bewiesen! Es muss einen geben, der das Volk lenkt und führt. Dieser eine kann nur mein Mann sein und nicht etwaige Dilettanten aus der Duma!

Ich muss erneut mit ihm darüber reden, er kann doch nicht seine ganzen Verdienste für das Volk beiseite tun und einfach so diesen elenden Zweiflern nachgeben! Wenn er sich schon nicht imstande sieht, das aus eigener Motivation heraus zu tun, dann doch wenigstens für mich und unseren Sohn. Was habe ich ihm alles geopfert. Sogar konvertiert bin ich und habe Deutschland für ihn verlassen! Liebt er mich und sein eigen Blut denn nicht mehr?

Wo bleibt seine Verantwortung unserem Sohn gegenüber? Wie will er ihm denn gegenüber treten und erklären, dass er ihn wissentlich um sein Erbe gebracht hat? Denn unserem Sohn ist es doch vorherbestimmt, einmal Kaiser zu werden, so wie sein Vater. Die gesundheitliche Verfassung unseres Sohnes muss den politischen Notwendigkeiten untergeordnet werden, das hätte sein Vater, unser Kaiser, trotz seiner Vaterliebe doch beachten müssen. Ohne mit mir Rücksprache zu halten, überträgt er die Thronfolge auf seinen Bruder. Sind wir meinem geliebten Mann nicht mehr wichtig?

Was bleibt jetzt noch? Haben wir denn gar keine Möglichkeit mehr, unsere Herrschaft doch noch zu retten? Was wird aus unserer Familie, aus unserem Hab und Gut? Müssen wir die Unruhestifter fürchten? Ich habe Angst vor der Zukunft! Müssen wir unsere geliebte Heimat verlassen und ehr- und mittellos ins Exil gehen? Oder kommt es noch schlimmer und wir müssen um unser aller Leben fürchten?! Gott erbarme sich unser.

Quelle

http://www.1000dokumente.de/index.html?c=dokument_ru&dokument=0003_thr&object=translation&st=&l=de 2.März 1917, 15:05, Thronverzicht Nikolajs II.

Essay

Proseminar Geschichte: Die russische Revolution 1917
Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
Dr. Jörn Happel

Die Organisation der russischen Revolution – Lenins „Was tun“ als Handbuch der Revolution

„Die Revolutionäre machen nicht die Revolution! Die Revolutionäre sind diejenigen, die wissen, wann die Macht auf der Straße liegt und wann sie sie aufheben können!“¹

Waren die 1917 auftretenden Revolutionen Russlands revolutionärer Opportunismus?

Die Organisation der Revolution und davon beeinflusst, die direkte Durchführung dieser, haben die späteren Machtstrukturen geprägt. Das Zitat von Hannah Arendt schreibt Revolutionären quasi keine Wirkungskraft bei der Revolutionseinleitung zu, sondern lediglich ein opportunistisches Timing bei der Ausnutzung revolutionärer Zustände wodurch die Macht ergriffen werden kann. Spinnt man diesen Gedanken weiter, wird also jede Person zum Revolutionär sobald diese „die Macht von der Straße aufhebt“.

In dem Fall der beiden russischen Revolutionen 1917 ist diese Beschreibung nicht akkurat. Insbesondere die Person Lenins leistete, aus dem Exil heraus, bereits im Voraus revolutionäre Arbeit. Diese Arbeit spiegelte sich zum Beispiel in veröffentlichten Texten und gehaltenen Vorträgen wider. So veröffentlichte Lenin 1901 und 1902 die Schriften „Womit beginnen“ und „Was tun“. Diese Werke stellten die theoretische Basis für die praktische Umsetzung von Agitation und schließlich Revolution dar. Hierbei wird nicht beschrieben, wie die Macht nach oder während der Revolution zu ergreifen ist, sondern wie revolutionäre Gedanken und Strukturen aufgebaut werden und dem Volk vermittelt werden sollen.

¹ Hannah Arendt, *Crises of the Republic*, New York (Houghton) 1972.

Praktisch wird hierbei die Wirkung der Zeitung als Organisations- und Propaganda-Mittel thematisiert. In diesen Werken wird Revolution als nicht zufälliges Ereignis beschrieben. Vielmehr wird verdeutlicht, dass Revolution nur auftreten kann, wenn die revolutionären Strömungen organisiert und kollektiviert werden. Wichtige Faktoren, damit allerdings überhaupt revolutionäre Strömungen und Gedanken entstehen können, sind Rezession, eine Abschwächung der Exekutivmacht der Gegenpartei und eine Ideologie, die bestehende Institutionen öffentlich in Frage stellt.

Die Arbeit des Revolutionärs sieht Lenin in der Solidarisierung des Volkes mit den revolutionären Ideologien und Gruppierungen, und wiederum die Solidarisierung und Kollektivierung der verschiedenen revolutionären Ideologien und Gruppierungen zu einer einheitlichen Revolutionspartei. Die Revolution macht nicht den Revolutionär, der Revolutionär macht die Revolution.

Um nun die zu Anfang gestellte Frage zu beantworten: Jede Revolution ist opportunistisch bedingt, aber keine Revolution ist opportunistisch.

Revolutionäre Gedanken können nur dort gedeihen wo günstige politische, ökonomische und soziale Bedingungen herrschen. Allerdings ist der Kerngedanke der Revolution die Veränderung von herrschenden Dogmen und Ideologien, während der Kerngedanke von Opportunismus die chamäleonartige und prinzipienlose Anpassung an eben diese Dogmen und Ideologien ist. Ein Revolutionär schwimmt gegen den Strom, ein Opportunist schwimmt mit dem Strom. Der Gegensatz von kompromissloser Revolution und Opportunismus wurde auch 1917 von Lenin in „Staat und Revolution“ formuliert. So würde ein Revolutionär nicht nur die Macht von der Straße greifen. Er würde zunächst die Macht auf die Straße bringen und diese dann nutzen, um eine neue, eine andere Machtstruktur zu etablieren.

Es ist nicht nur eine reine Machtergreifung durch die Revolutionäre zu beobachten, sondern eine klare Organisation und Einleitung der Revolution mithilfe von Zeitungen, Vorträgen, Büchern und andere Kommunikationsmedien. Allerdings sind viele revolutionäre Ereignisse durch Spontaneität und Chaos geprägt. Es gibt keine klare Anleitung für Revolutionen, es wird immer günstige oder ungünstige Zufälle geben, die letztendlich den

Ausgang dieser entscheiden können. Aufgrund ebenjener Tatsache ist jede bewusste Revolutionsarbeit umso wichtiger.

Literaturverzeichnis

Arendt Hannah, *Crises of the Republic*, New York (Houghton) 1972.

Lenin Wladimir Iljitsch, „Was tun? Brennende Frage unserer Bewegung“, in: *Marxists Internet Archive*, 2008, unter:

<https://www.marxists.org/deutsch/archiv/lenin/1902/wastun/> (abgerufen am 27.05.2019).

Lenin Wladimir Iljitsch, „Womit beginnen?“, in: *Marxists Internet Archive*, 2008, unter: <https://www.marxists.org/deutsch/archiv/lenin/1901/05/womitbeg.htm> (abgerufen am 27.05.2019).

Schafroth Anina, Hofer Adrian, Happel Jörn, „Die Revolutionäre im Exil. Prägung einer Generation“, in: *Die russische Revolution 1917*, hg. von Heiko Haumann, Köln (Böhlau) 2016.

Die Russische Revolution 1917 – Essay

Lieber Igor, mein Goscha!

Ich schreibe dir diesen Brief in der Hoffnung, dass du noch lebst und irgendwann zurückkommst aus Petrograd. Seitdem du unser Dorf verlassen hast, hat sich viel verändert und nichts zum Guten. Ich bin froh, dass du eine Arbeit in der Fabrik gefunden hast und bin dankbar für das Geld, dass du mir geschickt hast. Da ich seit Jahren nichts mehr von dir gehört habe, hoffe ich, dass du nicht in den Krieg musstest. Von den Aufständen im Februar und Oktober haben wir auch auf dem Land etwas mitbekommen und ich kann verstehen, wenn du dich daran beteiligt hast.

Hier habe ich die Sowjets unterstützt, da sie es ermöglicht haben, dass wir uns das Land, welches wir schon unser Leben lang bestellen ohne dass es uns gehört hat, angeeignet haben. Natürlich hatten wir das Land schon vorher in Besitz genommen. Dafür brauchten wir keine „Revolution“ und auch keine Anerkennung oder Sanktionen von der Regierung. Welche es auch grade sein möge! Den Weißen kann ich nicht vertrauen, da ich die alten Besitzverhältnisse und sozialen Hierarchien nicht zurück möchte. Das neu hinzugewonnene Land würde ich nicht hergeben wollen, wenn es für mich noch eine Rolle spielen würde. Und seit den Requirierungsmaßnahmen der Bolschewiki bin ich wütend.

Ich und die meisten anderen aus unserem Dorf wehrten uns natürlich gegen die Requirierung, aber es war zum Verzweifeln. Die Ernte ist nicht gut ausgefallen und wir hatten wirklich nicht viel, deswegen wollten wir natürlich etwas beiseitelegen. Dann kamen die Beschaffungstrupps mit ihren roten Fahnen und Bändern an den Armen. Man sah ihnen an, dass sie schon so manch eine Auseinandersetzung mit anderen Dörfern hinter sich hatten, jedoch hatten sie Pistolen und andere Waffen, wir dagegen nur unsere Sichel, Mistgabeln, und was sich sonst noch als Waffe verwenden ließ. Es war schnell offensichtlich, dass wir uns nicht gegen diese unbarmherzigen Kommunisten behaupten konnten. Dennoch wollten wir uns wehren, zumindest bis sie acht von uns erschossen hatten, dann gaben wir auf. Daraufhin nahmen sie uns das Wenige, was wir geerntet hatten, bevor sie weiterfuhren, um andere Dörfer auszuplündern. Zum Glück fanden sie ein paar unserer Getreideverstecke nicht, sonst hätten wir den Winter niemals überlebt. Trotzdem sind einige erfroren oder verhungert. Zum Überleben aßen wir nicht nur das verbliebene Vieh, sondern auch Hunde und Katzen.

Schon seit einigen Jahren ist es schlecht, unsere Hoffnungen wurden immer wieder enttäuscht und der Bürgerkrieg zieht sich hin. Aber das weißt du ja alles, du bist schließlich auf Grund

unserer schlechten Lage nach Petrograd gezogen. Doch jetzt herrscht hier ein Bürgerkrieg und keiner weiß genau, wem man vertrauen kann. Wir wollen doch nur unsere Ernte, für die wir das ganze Jahr arbeiten, behalten und den Anteil, den wir nicht zum Überleben brauchen, verkaufen. Stattdessen bekommen wir feste Marktpreise oder man raubt uns alles. Unter der Losung „Sowjets ohne Kommunisten“ brechen Unruhen aus, also für die Landneuverteilung der Sowjets und gegen die Requirierung der Kommunisten. Das sorgt für Aufstände, die von den Bauern ausgehen. Aber auch die Rote Armee rekrutiert. Es desertieren jedoch auch viele aus ihr, da sie die Abgabennorm empört. Gegen die Deserteure wird brutal vorgegangen, wie ich gehört habe, werden auch ihre Angehörigen und ihre Heimatdörfer bestraft. Davon ist unser Dorf zum Glück bisher verschont geblieben. Wie du erkennen kannst, ist die Verzweiflung groß und die wenigsten werden im Dorf bleiben, falls überhaupt noch jemand bleibt. Beinahe ein Drittel unseres Dorfes ist jedoch weiter in den Süden gezogen in der Hoffnung, dort ertragreiches Land und mehr Frieden zu finden. Da ich mein Heim nicht aufgeben wollte, bin ich geblieben, außerdem befürchtete ich in Kämpfe zu geraten. Auch die Hoffnung Du würdest zurückkehren ließ mich bleiben, dabei weiß ich nicht was aus Dir geworden ist. Melde dich!

Kurz nach der letzten Ernte wurde ich gezwungen, der Armee mein Brot ohne Entgelt zu überlassen, da fing ich an zu zweifeln, ob ich weiter hierbleiben möchte. Ich habe mein ganzes Leben hier verbracht. Aber ich habe ausgeharrt, egal wie schwer es unter den Großgrundbesitzern, dem Adel und dem Zaren gewesen war. So schlimm wie es jetzt ist, habe ich es noch nie erlebt! Der Hunger, die Kämpfe, die Unterdrückung... Alle Hoffnungen wurden zerstört. Auch wenn es nichts bringt und irgendwer die Felder bestellen muss, damit jeder etwas zu Essen hat, glaube ich nicht, dass ich dies noch weiter kann.

Wegen der schlimmen Situation werde ich das Dorf verlassen und mich einer Gruppe von „Aufständischen“ anschließen. Nicht den Weißen oder den Roten, sondern anderen Bauern, wie ich einer bin. Ich habe davon gehört, dass eine Gruppe sich in den Wäldern versteckt. In der Nähe von dem kleinen See mit der umgestürzten Kiefer, wo wir, als du klein warst, oft hingegangen sind. Wenn du dich erinnerst und dies liest, komm bitte dahin, damit wir uns wiedersehen. Die Gruppe ist groß und gut organisiert, nach allem was ich in Erfahrung bringen konnte. Sie haben Stäbe gebildet und wissen aus dem Krieg, wie man sich zur Wehr setzt. Falls es zu meinen Lebzeiten noch einmal zu ruhigeren Zeiten kommen sollte, würde ich gerne zurückkommen und mein altes Leben fortführen.

Das alles soll Dir erklären, warum ich nicht mehr da bin, falls du heimkehrst. Ich hoffe Du liest diesen Brief und findest mich. In Liebe und meiner letzten Hoffnung, dass wir uns wiedersehen!

Dein Vater

Literatur:

- Beyrau, Dietrich: 1917 Der Rote Oktober in zeitgenössischen Deutungen. Bolschewistische Camouflage und bürgerliche Apokalypse. In: 100 Jahre Roter Oktober. Zur Weltgeschichte der Russischen Revolution. Hrsg.: Behrends, Jan Claas u.a. Ch. Links Verlag. 2017.
- Karsch, Stefan: Die bolschewistische Machtergreifung im Gouvernement Voronez (1917-1919). Franz Steiner Verlag. Stuttgart. 2006.
- Narskij, Igor: Die Zerstörung des Landes und der Bauernkrieg. In: 1917 Revolution. Russland und die Folgen. Hrsg.: Deutsches Historisches Museum und dem Schweizer Nationalmuseum. Sandstein Verlag. 2017.

Essay unter der Leitung von Dr. Jörn Happel

Die letzten Monate einer Kaiserin
Tagebucheinträge der Alexandra Fjodorowna 1917-1918

Vfasst von: Lena Tetzlaff

Anmerkung: Die folgenden Einträge sind fiktiv und nicht inspiriert von originalen Tagebucheinträgen von Alexandra Fjodorowna. Zeitangaben werden entgegen des damaligen russischen Gebrauchs im Stil des gregorianischen Kalenders gemacht.

11. Januar 1917

Mir ist es immer noch unbegreiflich. Rasputin...tot, ermordet. Diese Welt verkommt mehr und nichts, was ich kannte, ist mehr sicher.

Mir wurde berichtet, wie es brodelt. Die Russen seien unzufrieden, hieß es. Solch ein Unsinn. Vor zwei Tagen protestierten sie, da jährte sich der Tag, an dem wir die Revolutionäre verhaften ließen.¹ Warum merkt das Volk nicht, was gut für es ist? Ständig diese Unzufriedenheit, seit Jahren werden wir sie nicht los. Wann haben sie angefangen diese Gedanken zu denken? Freiheit, frei sein... pah. Das Volk, das selbst kaum bis 20 zählen kann, ohne sich zu vertun. Was hätten sie vom Leben? Nichts und wieder nichts. Diese Menschen brauchen eine Hand, die sie führt - wenn ein Bauer sein Feld alleine bestellt, ja was soll da denn bei rauskommen, ohne einen Menschen, der ihn dabei kontrolliert? Wie können die Menschen die gottgewollte Ordnung so missachten? Es widert mich fast an, wie sie die Natur der Dinge, die seit Jahrhunderten funktioniert hat, achtlos über Bord werfen wollen. Nickis² Autorität als Führer des russischen Volkes anzuzweifeln ist an Pietätlosigkeit nicht mehr zu überbieten. Schande über dieses Volk. Wir sind im Krieg, verdammt! Sie sollten lieber für ihre Söhne, Brüder und Freunde an der Front beten.

04. März 1917

Heute Nacht hatte ich fürchterliche Albträume, gar schweißgebadet bin ich aufgewacht. Sofort kam meine Zofe hineingestürmt, ich hatte wohl laut geschrien. Am liebsten wäre ich in Nickis Schlafgemach gegangen, doch es hieß, dass der Zar ausdrücklich wünsche alleine zu sein. Was gäbe ich jetzt dafür in seinen Armen zu liegen und zu hören, dass alles wieder gut wird. Mein Albtraum scheint mir inzwischen wie eine Vorwarnung. Sie streiken in den Putilow Werken. Das darf doch nicht wahr sein. Wir brauchen die Rüstungsindustrie mehr den je. Was sollen wir nun tun, wie sollen wir aus dieser Krise kommen?

13. März 1917

Nun wirren sie auch in Moskau...die Situation entgleitet unserer Kontrolle. Ich sehe es Nicki an, auch wenn er nicht darüber spricht. Oh mein Nicki, wir dürfen nicht nachgeben. Er ist ein Romanow, große Namen wie Peter I gehören zu seinen Vorfahren. Ich gebe mich vor meinen Bediensteten tapfer, doch ich weine alleine sehr viel, weil ich die Ungewissheit nicht

¹Petersburger Blutsonntag am 09.01.1905

²Zar Nikolaus II

mehr ertrage. Die Forderungen des Pöbels sind unerhört, wir können ihnen nicht nachgeben. Die Duma mischt nun auch mit, nachdem Nicki ihren Forderungen nur bedingt zugesagt hat. Das Wort der Revolution liegt wie ein Stein in meinem Magen.. Maria³ spricht die ganze Zeit von den europäischen Revolutionen 1848, die ihre Eltern miterlebt hatten. Diese sind gescheitert - das gibt mir Hoffnung....Ich wünschte, dass Großmutter⁴ noch leben würde. Sie hatte die Welt in ihrer Kontrolle, ich vermisse sie so sehr. Sie hatte damals Recht, als sie meinte, dass ich Nicki nicht heiraten solle, da Russland so ein undankbares, schwieriges Land sei... aber ich liebe ihn doch. Ich habe niemandem, dem ich mich anvertrauen kann...Nicki hört mir doch nicht mal mehr zu, so beschäftigt ist er mit sich selbst. Ich muss die Starke sein für meine geliebten Kinder und allen voran für Alexei.⁵

16.März 1917

Ich komme wieder dazu zu denken, einen klaren Blick auf die Situation zu bekommen. Nicki hat abgedankt, er hat es wirklich getan. Ich weiß nicht, ob ich schon mal in meinem Leben zuvor solch ohnmächtigen Schmerz und Wut verspürt habe. Wir mussten uns bücken, wie die Tiere vor dem elendigen Pack, welches sich das Volk Russlands schimpft. Ich weiß nicht, was die nächste Wochen bringen werden, wie es weitergeht. Der Schutz der Kinder hat jetzt oberste Priortität. Ich höre wildes Stimmengewirr, ich muss Nicky finden und mit ihm sprechen...

11.November 1917

Ich bin froh, dass ich Schreibmaterial zur Verfügung gestellt bekommen habe. Es ist quälend, seine Gedanken nicht festhalten zu können.

Es ist vorbei. Der Krieg ist für Russland vorbei. Lenin, möge Gott seine Seele in die Hölle verfrachten, er ist nun in der absoluten Machtposition Russlands. Wir werden abgeschirmt, nichts dringt zu uns durch. Ich kann ihre Strategie nicht erkennen. Wenn sie uns loswerden wollen, hätten sie uns schon längst getötet. Das ist ein Trost. Maria konnte fliehen, wurde mir gesagt. Ich merke, dass Nicki der Kontakt zu seiner Mutter fehlt. Den Kindern geht es sehr gut, aber ich mache mir manchmal Sorgen um die Mädchen. Sie sind hübsch und rufen wohl wahrlich unaussprechliche Gedanken bei unseren Wärtern hervor. Ich bete jeden Abend, dass sie sie unberührt lassen. Alexei schlägt sich gut, meine Angst, dass seine

³Dagmar von Dänemark, Mutter von Nikolaus II und somit Schwiegermutter Alexandras

⁴Königin Victoria I

⁵Einziger Sohn des Zarenpaares und deren jüngstes Kind

Krankheit wieder ausbricht, scheint unnötig.⁶ Je länger man hier verzagt, desto mehr Zeit hat man nachzudenken. Ich reflektiere mein Leben, ich bin jetzt 45 Jahre alt. Geboren in Deutschland, aufgewachsen in Großbritannien und dann nach Russland. Für das russische Volk war ich doch immer nur die elendige Deutsche. Nie konnten sie mich lieben. Dabei verbindet mich nichts mit diesem Land und auch nicht mit Wilhelm. Wären wir doch in Großbritannien, dort ehrt man seinen König. Ich bin müde, ich sollte mich schlafen legen.

16. Juli 1918

Heute ging es mir sehr gut. Das Haus in Jekaterinburg ist kein Palais, aber man kann hier leben. Ich habe heute das erste Mal seit Langem mal wieder so etwas wie Zuversicht und Hoffnung gespürt. Es ist bereits ein Jahr her, dass Nicki zur Abdankung gedrängt wurde und wir sind immer noch am Leben, durften Weihnachten feiern, das neue Jahr begrüßen. Laut Berichten verliert Wilhelm den Krieg. Ich gönne ihm diesen Verlust so sehr, ohne diesen sinnlosen Krieg, wären wir noch Zar und Zarin über Russland. Mir kommt immer mal wieder zu Ohren was Lenin und seine irrwitzige Truppe für Ideen für das „neue. bessere Russland“ ausklügeln. Mir soll es egal sein. Ich habe bis eben noch Karten mit Nicki gespielt. Wir sind uns einig, dass wir nach Großbritannien emigrieren wollen, dort sind wir willkommen. Wir werden Alexei auf eine Militärakademie schicken und ihm das Leben ermöglichen, welches einem Jungen seiner Herkunft angemessen ist. Ich freue mich und bin zuversichtlich.

Liebes Tagebuch, ich bin müde und muss mich dringend hinlegen. Mit Liebe schaue ich auf meine Familie und glaube fest daran, dass sehr bald eine bessere Zeit für uns anbrechen wird.....

Am 17. Juni 1918 wurden Alexandra und ihre gesamte Familie in Jekaterinburg erschossen.

Literatur:

Engelstein, Laura: Russia in flames: war, revolution, civil war: 1914-1921, New York, 2018.

⁶Alexei litt an Hämophilie

Christian- Albrechts- Universität zu Kiel
Historisches Seminar
Proseminar: Die Russische Revolution 1917
Dozent: Dr. Jörn Happel
Verfasserin des Essays: Kübra Koyun

Tagebucheintrag von Nikolaj II. nach seiner Abdankung

16.März 1917

Nun ist schon ein Tag seit meiner Abdankung vergangen und ich weiß immer noch nicht, wie ich mich fühlen soll. Mein Herz ist schwer und ich fühle mich zutiefst traurig und erschüttert. Ich hätte mir niemals vorstellen können, dass dieser Tag kommen würde und jetzt sitze ich hier und es ist sogar schon ein Tag vergangen. Nach 23 Jahren als Kaiser ganz Russlands wurde ich doch tatsächlich gezwungen, diese Aufgabe fallen zu lassen. Diese unverständliche Revolution ernährt sich von den im Inneren Russlands ausgebrochenen Unruhen und hat so ihren Lauf genommen und mich und meine Familie komplett erschüttert. Es gab keine andere Wahl mehr, als meine Position als Kaiser aufzugeben. Die Macht liegt nun in den Händen der Provisorischen Regierung und ich würde lügen, wenn ich sagen würde, dass ich keine Angst hätte, was mit mir und meiner Familie als Nächstes passieren wird. Es ist klar, dass sie eine endgültige Ausschaltung von uns planen. Dieses Ungewisse und das Warten macht mich allerdings fertig. Ich kann an nichts anderes mehr denken. Jedoch gab es wirklich keine andere Lösung mehr. Denn die Revolution ist unaufhaltsam und so gewaltig wie noch nichts anderes zuvor. Wenn ich nicht abgedankt hätte, wären sie noch gewaltsamer vorgegangen. Wenigstens konnte ich meinem Bruder Michail die Thronfolge übergeben und somit unseren geliebten Sohn bewahren. Mein Bruder hat bei dieser Aufgabe meinen Segen. Der Revolution wollte ich nicht mehr standhalten. Was werden die noch radikaleren Kräfte wollen? Man kann ihren nächsten Schritt nicht mal ahnen. Eins ist klar, es wird gewaltig.

Innerhalb meiner Familie geht es allerdings auch nicht weniger ruhig zu, da Alix natürlich nicht besonders begeistert von meiner Abdankung ist. Ich kann ihren wachsenden Hass gegen mich fühlen. Nach so vielen Jahren an meiner Seite als Kaiserin Russlands hat sie nicht den Anschluss am Hof finden können. Ihre sehr zurückhaltende Art und Abneigung gegen Andere sorgten dafür, dass sie ihre Zeit immer bei mir verbrachte und somit die meisten Taten von mir als Fehler sah. Sie hat jede meiner Entscheidungen kritisiert und hatte meistens im Nachhinein auch Recht, was sie immer noch wütender machte. Außerdem ist sie schon länger, vielleicht seit mehreren Monaten, besonders ablehnend und sieht wirklich jeden Schritt meinerseits als Fehler an. Vielleicht verachtet sie mich

auch. Ich denke, dass sie mich immer schon als nicht richtig regierungsfähig empfunden hat. Es tut weh, diese Worte von mir selbst geschrieben zu sehen, aber so lässt sie mich fühlen. Ich fühle mich wie ein Versager, der seiner Aufgabe nicht gerecht werden konnte.

Rückblickend stimmt es, dass die Niederlage im Krieg gegen Japan und die voraussichtliche Niederlage im Krieg gegen das Deutsche Reich der Auslöser der Unruhen in Russland sind. Dabei habe ich immer geglaubt als guter Kaiser Russlands geherrscht zu haben, geleitet von meinen Überzeugungen und stets für das Wohl meines Volkes. Ich bin in die Fußstapfen meines Vaters getreten und habe versucht, seine Regierungsweise weiterzuführen, die ich immer für richtig hielt. Er ist mein Vorbild in all meinen Taten gewesen, aber anscheinend war dies nicht genug. Ja sogar so schlecht, dass sie sich alle gegen mich gestellt haben, um mich nicht mehr als Kaiser zu haben. So schlecht, dass sie den Ausweg in einem gewaltsamen Umsturz der Regierung sehen. So schlecht, dass sie uns vernichten wollen. War ich denn so schlimm? Diese Fragen und Zweifel in meinem Kopf lassen mir keinerlei Ruhe. Vielleicht hätte ich mehr auf Alix hören und ihre Perspektive in Betracht ziehen sollen?

Ich befürchte, mein Ende und wegen mir auch das Ende meiner Familie ist gekommen. Ich kann weder etwas ändern, noch uns davor bewahren. Wir müssen alle mit Angst darauf warten, was passieren wird. Ich frage mich, was nun in meinem Land passiert. Was ist der nächste Schritt der Provisorischen Regierung? Was passiert mit all den Menschen? Fragen über Fragen, die ich selbst nicht beantworten kann. Möge Gott Russland helfen.

Tagebucheintrag Kaiserin Alix von Hessen-Darmstadt zur Abdankung ihres Ehemannes

15. März 1917:

Wie konnte er mir das nur antun? Warum nur ist mein Mann abgetreten? Er war doch der von Gott Auserwählte, der die vielen verschiedenen Bevölkerungsgruppen einen und das Land führen sollte. Mein Mann hat für dieses Land so viele Opfer erbracht. Jemand, der noch nie diese Last der Verantwortung getragen hat, kann doch gar nicht verstehen, welche Last auf seinen Schultern liegt, welche Anforderungen er zu erfüllen hat.

Diese Stellung als Kaiser kann nur er allein als Kaiser von Gottes Gnaden ausfüllen. Dies ist von Gott so gewollt. Wie sollte auch ein normaler Mensch dazu in der Lage sein? Das könnte gar nicht funktionieren. Der Wunsch des Volkes gar selbst in der Politik ein Mitspracherecht zu haben, ist doch absurd. Niemand ist wie der Kaiser. Kein anderer von diesen Unruhestiftern, die diese Saat des Zweifels beim Volk gesät haben, hat auch nur annähernd sein Format und sein Wissen. Er hat doch bereits der Gründung der Duma stattgegeben. Das ist mehr als genug!

Sehen sie denn alle nicht, was er bereits für sein Volk geopfert hat? Furchtlos hat er seine Truppen in den Kampf geführt. Selbstlos ist er vorangegangen und hat sich, ohne zu zögern, dem gestellt, was ihn dort erwartete. Diese Feiglinge, die an seiner Politik zweifeln, hätten niemals so viel Mut und Führungsqualität bewiesen! Es muss einen geben, der das Volk lenkt und führt. Dieser eine kann nur mein Mann sein und nicht etwaige Dilettanten aus der Duma!

Ich muss erneut mit ihm darüber reden, er kann doch nicht seine ganzen Verdienste für das Volk beiseite tun und einfach so diesen elenden Zweiflern nachgeben! Wenn er sich schon nicht imstande sieht, das aus eigener Motivation heraus zu tun, dann doch wenigstens für mich und unseren Sohn. Was habe ich ihm alles geopfert. Sogar konvertiert bin ich und habe Deutschland für ihn verlassen! Liebt er mich und sein eigen Blut denn nicht mehr?

Wo bleibt seine Verantwortung unserem Sohn gegenüber? Wie will er ihm denn gegenüber treten und erklären, dass er ihn wissentlich um sein Erbe gebracht hat? Denn unserem Sohn ist es doch vorherbestimmt, einmal Kaiser zu werden, so wie sein Vater. Die gesundheitliche Verfassung unseres Sohnes muss den politischen Notwendigkeiten untergeordnet werden, das hätte sein Vater, unser Kaiser, trotz seiner Vaterliebe doch beachten müssen. Ohne mit mir Rücksprache zu halten, überträgt er die Thronfolge auf seinen Bruder. Sind wir meinem geliebten Mann nicht mehr wichtig?

Was bleibt jetzt noch? Haben wir denn gar keine Möglichkeit mehr, unsere Herrschaft doch noch zu retten? Was wird aus unserer Familie, aus unserem Hab und Gut? Müssen wir die Unruhestifter fürchten? Ich habe Angst vor der Zukunft! Müssen wir unsere geliebte Heimat verlassen und ehr- und mittellos ins Exil gehen? Oder kommt es noch schlimmer und wir müssen um unser aller Leben fürchten?! Gott erbarme sich unser.

Quelle

http://www.1000dokumente.de/index.html?c=dokument_ru&dokument=0003_thr&object=translation&st=&l=de 2.März 1917, 15:05, Thronverzicht Nikolajs II.

Christian-Albrechts Universität zu Kiel
Historisches Seminar
Proseminar: Russische Revolution 1917
Dozent: Dr. Jörn Happel
Essay: Tagebucheintrag von N.K. Krupskaja
Eingereicht von Anabel Pospiech

Petrograd, Mittwoch 25.10.1917

Als ich am gestrigen Morgen aufwachte, hatte ich das Gefühl, dass sich bald etwas ändern wird, denn wir waren unserem Ziel näher als je zuvor. Erst vor wenigen Tagen verließ mein Mann sein Versteck hinter der finnischen Grenze. Er kam bei unserer Genossin Margarita Fofanowa unter. Von dort aus ließe sich der Aufstand besser planen und außerdem bliebe mir der lange Weg nach Finnland erspart, den ich so oft fuhr, um Bericht zu erstatten. Mich schwächten die langen Fahrten, bei denen ich etliche Male unter falschen Namen und als Arbeiterin verkleidet zu Iljitsch fuhr. Ich machte mir immer große Sorgen um ihn, ließ mir aber nichts anmerken. Umso mehr freue ich mich, dass Iljitsch jetzt hier ist.

Anfang Oktober ließ ich meine Bildungspolitische Arbeit, der ich gerne nachging, ruhen und konzentrierte mich ganz auf die Vorbereitung des Aufstandes. Schon vor Tagen hatte ich Briefe an die Genossen zu verteilt, in denen stand, dass man auf keinem Fall mit dem Aufstand zögern sollte. Auch an diesem Tag drückte mir Margareta eines dieser Briefchen von Iljitsch in die Hand, damit ich diesen an das Zentralkomitee unserer Partei weitergeben konnte. Ich dachte mir schon, was im Brief stehen würde. Dennoch las ich ihn mir selbst nochmal durch, um mich zu vergewissern. Iljitsch forderte die Genossen auf, unverzüglich mit dem Aufstand zu beginnen.

Ich verließ die Wohnung sofort, um mit dem Zug nach Petrograd zu fahren. Auf dem Weg ins Zentralkomitee machte ich mir viele Gedanken über Iljitschs Entscheidung. Welche Auswirkungen wird es haben, wenn ich diesen Brief gleich übergeben werde? Einerseits ist es ein günstiger Zeitpunkt für einen Aufstand, da die Regierung sehr geschwächt ist. Andererseits befindet sich Iljitsch in ständiger Isolation und hat kaum eigene Eindrücke über das Geschehen in Petrograd und ganz Russland.

Zu diesem Zeitpunkt hatte ich noch keine Vorstellungen wie gewaltig dieser Aufstand sein würde und ob wir unsere Ziele durchsetzen können. Aber eins stand fest, dass immer mehr Menschen unzufrieden mit der Provisorischen Regierung waren und sich uns anschlossen. Als ich im Zentralkomitee, Iljitschs Brief vorgelesen hatte, verbreitete sich Unruhe im Raum, aber jeder wusste, was zu tun war. Ich verließ darauf hin das Zentralkomitee, ich wollte zu Iljitsch, um von meinen Eindrücken zu berichten. Im Zug traf ich auf einige Soldaten, deren Gespräche ich mitbekam. Sie sprachen vom Aufstand und auch die Stimmung der anderen Menschen war äußerst revolutionär.

Als ich am Abend wieder zurück bei Margareta Fofanowa war, konnte ich Iljitsch nicht antreffen. Stattdessen lag ein Zettel auf dem Küchentisch, mit den Worten: „Ich bin dort hingegangen, wohin sie nicht wollen, dass ich gehe. Auf Wiedersehn, Iljitsch“

Ich zögerte keine Minute und machte mich diesmal auf dem Weg zum Smolny. Da keine Züge mehr fuhren, nahm mich ein Lastwagen mit. Dort angekommen, glich der hell erleuchtete Smolny einen Bienenstock. Aus allen Stadtteilen kamen Arbeiter, Abgesandte, Rotgardisten und Soldaten her. Auf dem Platz vor dem Smolny dröhnten die Panzerwagen und vor dem Tor standen Maschinengewehre und Geschütze. Dieser Anblick verunsicherte mich sehr. Ich hätte niemals gedacht das der Aufstand so gewaltvoll durchgeführt werden soll. Es hatten schon so viele Menschen in den letzten Jahren ihr Leben verloren. Es wäre wirklich erschütternd, wenn es wieder einen Blutigen Aufstand geben wird.

Als ich den Smolny betrat, war es laut, überall hörte man das Tippen der Schreibmaschinen und die Stimmen der Fernsprecher. Junge Genossinnen versuchten, einen Berg von Telegrammen zu entziffern und immer wieder kamen Soldaten hinein, um sich Anweisungen zu holen. Ich wollte zu Iljitsch, doch ich bekam ihn nicht zu Gesicht. Man ließ mich nicht zu ihm herein. Er war abgeschirmt und mit der Leitung des Aufstandes beschäftigt. Ich wollte nur kurz mit ihm sprechen, um sicherzugehen, dass es ihm gut geht. Durch die Genossen bekam ich mit, dass die Truppen in Richtung Winterpalast zogen, um diesen zu besetzen und die Provisorische Regierung zu verhaften.

Als uns die Nachricht erreichte, dass sie den Palast gestürmt hatten und Iljitsch den Sturz der Provisorischen Regierung verkündet hatte, brach riesiger Jubel aus. Ich stand mitten in der Menge und jubelte mit. Es war ein Moment der Freude und Erleichterung für viele von uns. Auf einmal fingen alle an, die Internationale zu singen. Die jahrelange Arbeit, und die Pläne, die wir hatten, können jetzt endlich durchgesetzt werden. Das Kapitalistische Russland hat nun offiziell sein Ende erreicht!

Endlich sah ich auch Iljitsch wieder. In mir kam ein Gefühl der Erleichterung auf, aber gleichzeitig verspürte ich auch Ungewissheit. Ungewissheit ob sich die Pläne der Bolschewiki und auch meine für die Bildungspolitik, im neuen Russland durchsetzen. Mir ist bewusst, dass noch ein weiter Weg vor uns liegt, der auch neue Probleme mit sich bringt. Vor allem möchte ich, dass die gesamte Bevölkerung Russlands lesen, und sich bilden kann. Heute Abend wird der 2. gesamtrussische Kongress der Sowjets der Arbeiter und der Soldatendeputierten eröffnet werden. Ich gehe auf jeden Fall hin.

Literatur:

1. Haumann, Heiko: Das Jahr 1917 in Metropolen und Dörfern, in ders. (Hrsg.): Die Russische Revolution 1917. 2. Aufl., Köln 2016, S.83-89
2. Hoffmann, Volker: Nadeschda Konstantinowna Krupskaja. „Ich war Zeugin der größten Revolution der Welt“, Leben, Kampf und Werk der Frau und Weggefährtin Lenins, Essen 2013

Historisches Seminar

Proseminar: Die russische Revolution 1917

Dozent Jörn Happel

Jonas Burmeister

Essay: Die Oktoberrevolution, Gedanken eines adeligen Offiziers der Geheimpolizei

Chaos. Chaos in Russland. Vor einigen Tagen haben die Bolschewiki in Petrograd geputscht. Die Interimsregierung ist abgesetzt. Auf dem Land herrscht das Chaos. Bauern reißen fremdes Eigentum an sich und die Bolschewiki stacheln sie auch noch an und versprechen die Klassenlose Gesellschaft. Was soll nur aus Russland werden? Russland hatte einige schlimme Krisen, wie zum Beispiel den Krimkrieg oder 1905 den Blutsonntag hinter sich, aber keine Krise ist so schlimm wie diese. Es ist regelrecht eine Schande, ausgerechnet jetzt, als die Armee im Felde zeigen konnte, dass sie nicht ein nutzloser chaotischer Haufen ist. Sie ist eine ernstzunehmende Armee, die in der Lage ist, deutsche und österreichische Truppen aufzuhalten und die Osmanen immer weiter Richtung Anatolien drängt.

Die Heimat, diese Erfolge allerdings marginalisiert, da sie selbst im Chaos versinkt. Februarrevolution, Kornilov-Affäre und nun der Coup der Bolschewiki. Wird Russland jetzt ähnlich wie China in ewigen Kämpfen zerrissen? Oder ist diese Phase schon erreicht? Einige Offiziere sprechen schon von einem Bürgerkrieg. So ganz Unrecht haben sie ja nicht. Kerensky, der versucht hat, mit einer schnell aufgestellten Kosakenarmee Petrograd wieder zu erobern. Der rote Sturm auf Moskau mit, so wie die Gerüchte stimmen, 700 Toten. Ein Pöbel, der sich in das gemachte Nest anderer setzt und sich an keine gesellschaftliche Umgangsform halten will. Erzählungen aus beiden Städten berichten von entweihten Kirchen, sowie von Enteignungen im großen Stil. Aus Puschkin erreichen mich schreckliche Erzählungen. Unser allseits geliebter Priester Iwan hat zu einem öffentlichen Gebet in der Stadtmitte aufgerufen. Er wollte damit nur unseren gefallenen Helden gedenken. Doch was dann passierte war unerhört. Bolschewiki stürmten den Platz, schlugen die Gläubigen und entrissen Priester Iwan seine Kleidung, schlugen ihn zu Boden und führten ihn ab. Danach erklärten sie, dass das öffentliche Ausüben der Religion verboten sei und die Revolution gesiegt hätte.

Mein armer kleiner Bruder Dimitri spricht im Geheimen schon vom verlorenen Krieg gegen die Roten. Dagegen spricht allerdings, dass die Armee mit den hohen Herren an der Spitze stillhält. Weder Kolchak als Admiral der Schwarzmeerflotte noch Denikin oder Wrangel als Armeegeneräle marschieren in Richtung der Hauptstädte, um die Roten aufzuhalten. Niemand möchte als zweiter Kornilov in die Geschichte eingehen und den Roten einen Grund geben, mit ihren kruden jüdisch-bolschewistischen Theorien über Gesamtrussland herzufallen. Wie Feiglinge warten sie ab und sondieren die Lage, dabei sollte jetzt der Stoß in das Herz der Revolution geführt und dieser Albtraum ein für alle Mal beendet werden. Nur eine starke zentrale Führung kann Russland jetzt noch retten. Des Weiteren hoffen die feinen Herren wohl auch darauf, dass Lenin und Konsorten sich an ihr Versprechen halten, eine Konstituierende Versammlung einzuberufen und sich an ihr Ergebnis zu halten. Immerhin haben die Roten zum Zeichen ihres guten Willens die meisten der gefangenen Minister der

Interimsregierung wieder freigelassen. Weiterhin befinden wir uns immer noch im Krieg mit den Deutschen und ihren Verbündeten.

Werden die Roten Russland jetzt an den Kaiser verkaufen? Immerhin hat der deutsche Kaiser sie unterstützt und freiwillig wird dieser den Bolschewiki nicht geholfen haben. Oder setzen die Deutschen ihre Ziele jetzt militärisch durch und lassen Russland sich jetzt selbst zerlegen? Wahrscheinlicher wird wohl aber sein, dass die Roten Russlands Gebiete an den Kaiser verkaufen, so wie es Juden nun mal tun. Ohne Moral und Patriotismus kümmern sie sich nur um ihren eigenen Profit und verkaufen alles und jeden dafür. Ob es besser gewesen wäre, nach dem Absetzen des Zaren auch aus dessen Krieg auszusteigen? Dieser Krieg entstand von Anfang an durch die persönlichen Allüren des Zaren und seines Cousins aus Deutschland. Ohne Plan haben die beiden ihre Länder in den Krieg geführt und halten sich immer noch für die größten Feldherren ihres jeweiligen Landes. Mit dem Traum des Panslavisimus im Hinterkopf trieb der Zar Russland in den Krieg. Ein Krieg, von dem alle in Europa hofften, er wäre bis Weihnachten zu Ende.

Dennoch, ein Frieden wäre möglich gewesen. Immerhin hätte man dadurch den Sowjets den Wind aus den Segeln genommen, mit ihrem Ruf nach Frieden aber auch gleichzeitig die gewaltsame Revolution zu fordern. So weit es zu beobachten ist, hält die Front still. Es gibt keine Anzeichen, dass sie sich jetzt auflösen wird. Die Armeen dort sind ein Stück weit entrückt, beschäftigen sich nicht so sehr mit der politischen Lage in der Heimat und konzentrieren sich auf den Kampf. Dennoch ist zu beobachten, dass die Zahl der Desertationen ständig ansteigt. Trotz aller Erfolge der letzten Jahre, wie der glorreichen Brussilov-Offensive, ist die Armee des Kampfes müde. Zu viele Fehler wurden am Anfang des Krieges begangen, die verhinderten, dass Russland jemals in der Lage gewesen wäre, den Krieg noch siegreich zu beenden. Mein letzter Frontbesuch hat mir dies noch einmal eindrücklich gezeigt. Die Uniformen unserer Männer sind zerrissen, es gibt nicht genug Ersatz. Es fehlen Maschinengewehre und Kanonen. Oftmals liegen die Männer nur mit Gewehr bereit, um die Deutschen aufzuhalten. Doch sie halten sie auf. Trotz aller Widrigkeiten kommen die Deutschen nicht mehr voran. Das Handeln der Männer steht ganz im Glanze alter Zeiten, als die russische Armee den unbesiegbaren Napoleon aufhielt. Doch unter den Soldaten rumort es. Viele fangen an, den roten Agitatoren zu glauben, mit ihren Versprechen von Frieden und Brot. Nicht auszudenken was passiert, wenn die Soldaten an der Front damit beginnen, in großer Zahl zu den Roten überzulaufen, so wie sie es in Petrograd schon getan haben.

Und wie reagieren die Verbündeten Russlands in Westeuropa? Immerhin waren sie es, die mit großen Versprechungen, wie dem Festhalten an den Londoner Vertrag oder den großen Mengen an Geld, welches sie der Interimsregierung zukommen haben lassen, Russland im Krieg halten. Werden sie es zulassen, dass die Bolschewiki Russland aus dem Krieg führen, ohne Annexionen so wie es Trotsky und Lenin versprechen? Oder gibt es tatsächlich den Siegfrieden für die Deutschen? Kommt es sogar zur Intervention der Westmächte in Russland gegen die Roten? Immerhin können sie es eigentlich nicht zulassen, dass Russland aus dem Krieg aussteigt, jetzt gerade wo die Französische Armee im Sommer gemeutert hat. Ein Wegfall der Ostfront würde die Millionen Soldaten der Deutschen und ihrer Verbündeten, die zurzeit noch im Osten gebunden sind, frei machen. Diese könnten dann in den Westen verlegt werden. Das kann nicht im Interesse der Westmächte sein.

Dies würde auch ganz massiv dem Ansehen Russlands schaden. Die Tschechen und Slowaken, welche für Russland drei Jahre gekämpft hatten, würden sich verraten fühlen. Sie gaben ihr Leben für Russland und Russland selbst hält sich nicht an das eigene Versprechen, ihnen einen eigenen Staat zu schenken, wenn der Krieg erst vorbei ist. Umsonst wären die Angehörigen der Tschechisch-slowakischen Legion in der Weite Russlands gestorben. Doch nicht nur militärisch und außenpolitisch steht es nicht gut um Russland. Die Roten haben in ihrem besetzten Gebieten angefangen, ihre Ideologie durchzusetzen, mit den sogenannten Dekreten. Banken und Landbesitz werden verstaatlicht, die Kirche zerschlagen, religiöse Menschen werden verfolgt und dürfen ihren Glauben nicht mehr öffentlich ausleben, wenn sie keine Strafe bekommen wollen.

Die Bolschewiki sprechen zwar von Gerechtigkeit und der Klassenlosen Gesellschaft, doch eigentlich sind es bei ihnen nur neue Klassen. Mit diesen neuen Klassen geht nur eine Umverteilung von Macht und Reichtum einher. Die Menschen das Russland gebaut haben. Die aus dem Großfürstentum Moskau das russische Reich schmiedeten und erst dafür sorgten, dass Russland überhaupt Weltstellung erlangte, genau wie jene die mit ihren Geldern Fabriken und Straßen bauten und das Land voranbrachten sollen, nun an Russlands Lage schuld seien? Ohne die sogenannte Bourgeoise würde Russland gar nicht existieren. Wie kann denn die Bourgeoise nun ein Feind der Menschen Russlands sein, wenn sie doch treibende Kraft ist? Die Bolschewiki ködern die Armen mit ihren Versprechungen und legitimieren sich selbst mit Schriften aus Deutschland, aus dem letzten Jahrhundert. Dabei haben sie, wie Berichte aus der Schweiz darstellen können, dort selbst wie die Bourgeoise gelebt. Mit langen Waldspaziergängen und ausgiebigen Sitzungen in Cafés und Bibliotheken haben die Roten in ihrem Exil wunderbar gelebt. Gearbeitet hat dort keiner. Diese Worte dringen nicht zur Bevölkerung durch. Jeder, der auch nur im Ansatz die Bolschewiki kritisiert oder sich ihnen in den Weg stellt, wird als Konterrevolutionär hingestellt und bekämpft.

Sollte sich die Lage in Russland nicht stabilisieren, so hört man, überlegen Adelige bereits, ins Exil zu gehen. Zwar mit schweren Herzen, aber sie wollen das Land verlassen. Andere wiederum wollen sich unauffällig verhalten und den Roten aus dem Weg gehen und wieder andere planen einen Umsturz der Roten. Ich als Adelige und damit auch als Angehöriger der Bourgeoise werde mich wohl für das Exil entscheiden. Die Rhetorik und das Handeln der Bolschewiki lassen mir keine andere Wahl, als das Land zu verlassen. So schmerzt es zwar sehr, mein Russland zu verlassen, aber ich werde nicht das Andenken meiner Vorgänger kompromittieren, indem ich diesen gottlosen Genossen nachgebe, um mir alles von ihnen wegnehmen zu lassen. Sollten die Bolschewiki sich in Russland an der Macht halten können und die neue Herrschaft für dieses Jahrhundert stellen, so wird mein Exil wohl von Dauer sein, so sehr es mich auch schmerzt.

Literatur und Quellen:

- Die Sowjetischen Dekrete vom 26. Oktober verfasst von Lenin und Stalin (Gesetz über Grund und Boden des Sowjetskongress der Arbeiter und Bauerndeputierten, Dekret über den Frieden, Deklaration der Rechte der Völker Russlands, Dekret über die Nationalisierung der Banken, Dekret über die Gewissensfreiheit, die kirchlichen und religiösen Vereinigungen)

- Lenins Losungen aus dem Mai 1917 verfasst nach der Broschüre des Kronstadter Komitees
- Hildt, Julia, Der russische Adel im Exil, Selbstverständnis und Erinnerungsbilder nach der Revolution von 1917, Göttingen 2017.
- Merridale, Catherine, Lenins Zug, Die Reise in die Revolution, Bonn 2017.
- Behrends, Jan Claas; Katzer, Nikolaus; Lindenberger, Thomas, 100 Jahre Roter Oktober. Zur Weltgesichte der Revolution Bonn 2017.

Mitteilung der Kommission zur Besserung des Lebens der Kinder an die angehenden freiwilligen Helferinnen und Helfer der Kindereinrichtungen in Moskau

18.06.1922

Genossinnen und Genossen!

Im Namen der gesamten Gesellschaft und insbesondere unserer Kinder sei Ihnen zunächst größter Dank für Ihre Hilfsbereitschaft und Ihr Engagement überbracht. Um Sie bestmöglich auf Ihre in Kürze beginnende Unterstützungsarbeit vorzubereiten und um die Wichtigkeit unserer Aufgaben deutlich zu machen, werden wir zunächst einige allgemeine Informationen über die aktuelle Lage präsentieren.

Wie Sie alle wissen, haben die letzten Jahre der gesamten Bevölkerung viel abverlangt. Auch die Jüngsten blieben davon nicht verschont. Sie werden uns zustimmen, wenn wir sagen, dass die Straßen unserer Städte vom Anblick unzähliger obdachloser Kinder geprägt sind. Wir müssen derzeit annehmen, dass es in der gesamten Republik mehrere Millionen dieser Fälle gibt.¹

Konkrete Gründe gibt es dafür mehrere. Hungersnöte und Kämpfe in den Kriegsgebieten der letzten Jahre sorgten für die Vertreibung von Unmengen von Menschen, die aus ihrer Heimat in Sicherheit fliehen mussten und im unorganisierten Chaos von ihren Angehörigen getrennt wurden. Natürlich gab es durch Krieg, Hunger und Krankheit auch eine hohe Zahl an Todesfällen, die viele allein zurückließen. Nicht wenige Kinder wurden außerdem wegen der prekären Situation von ihren Eltern zurückgelassen oder haben sich von selbst von ihren Eltern abgewandt

¹ 1922 schätzungsweise 5 – 7 Millionen, zum Vergleich: 1920: ca. 400.000, 1924: ca. 300.000 – 400.000
Kochanek, S. 97./ Ball, S. 156.

und diese verlassen.

Selbstverständlich ist das Leben auf der Straße für sie sehr hart. Die Straßenkinder halten sich häufig bei Bahnhöfen, auf Märkten oder in augenscheinlich leerstehenden Gebäuden auf, wo sie sich für gewöhnlich in eigenen Banden organisieren. Viele weitere ziehen von Stadt zu Stadt, wobei Moskau dank der zentralen Lage und relativ guten Versorgung das beliebteste Ankunfts- und Aufenthaltsziel ist. Sie sind gezwungen ihr Überleben mithilfe von Bettelei oder gar Diebstahl und Prostitution zu finanzieren. Ein weiteres Problem ist die weite Verbreitung von Drogen und Alkohol. Es ist sicherlich nicht verwunderlich, dass viele Leute dadurch ein schlechtes Bild von ihnen haben.

Vor diesem Hintergrund wurde im letzten Jahr unsere Kommission gegründet und mit dem zentralen Thema der Versorgung und Betreuung von Einrichtungen für Straßenkinder betraut.² Es muss dabei das oberste Ziel sein das Überleben der Kinder in dieser schweren Zeit sicherzustellen und eine langfristige Rehabilitation in die Gesellschaft zu ermöglichen.

Stellen Sie sich auf ein weites Aufgabenfeld ein. Einerseits werden Sie etwa direkt vor Ort agieren, wo sie unseren Sozialarbeitern bei der Verwaltung und der Bereitstellung von Quartieren sowie Unterhaltungs-, Bildungs- und Arbeitsmöglichkeiten helfen. Andererseits werden Sie auch außerhalb tätig sein. So werden Sie in der Öffentlichkeit weitere Menschen zu diesem Thema informieren, um so neue Unterstützer und Spenden zu gewinnen. Außerdem werden Sie sich auf den Straßen nach weiteren dort lebenden Kindern umsehen, sodass wir diese registrieren und unterbringen können.

Wir müssen Sie jedoch wegen vergangener schlechter Erfahrungen dringend darum bitten, dass die zuvor angesprochenen negativen Verhaltensweisen der Straßenkinder auf keinen Fall Ihre Arbeit mit diesen negativ beeinflussen dürfen.

Lassen Sie sich nicht von der mangelhaft anmutenden Ausstattung und Versorgung der Einrichtungen verunsichern oder entmutigen. Es mag stimmen, dass es an einigen Stellen an Lebensmitteln, Raum und Material fehlt. Die momentane Überbelegung und Warenengpässe sind

² Dekret des Allrussischen Zentralen Exekutivkomitees vom 10.2.1921

jedoch in der aktuellen Situation für uns alle nicht zu vermeiden. Unserer Einschätzung nach ist dies aber lediglich ein vorübergehendes Problem, das uns der Zar und die Reaktion durch ihre Kriegstreiberei hinterließen, welches aber nach deren Ende schon bald wieder verschwinden wird.³

Seien Sie also versichert, dass Sie einen großen Dienst für die Zukunft leisten werden und Ihnen millionenfacher Dank gewiss ist.

Gemeinsam können wir die Errungenschaften der Revolution an die nächste Generation weitergeben!

Herausgegeben im Auftrag von:

Vorsitzender der Kommission – Feliks Edmundovič Dzeržinckij⁴

Literatur

Ball, Alan: And now my soul is hardened. abandoned children in Soviet Russia, 1918 – 1930, Berkeley 1994.

Kochanek, Hildegard: Rußlands verwaahlte Kinder in den 1920er Jahren. in: (Hrsg.) Dahmann, Dittmar: Kinder und Jugendliche in Krieg und Revolution. Paderborn 2000.

Pringle, Robert W.: Historical Dictionary of Russian and Soviet Intelligence, London 2015, Art.: Dzerzhinsky, Felix Edmundovich, S. 90 – 92.

³ Die Zahl sank kontinuierlich, wurde aber bis in die 1930er Jahre weiterhin als bedenklich betrachtet.

⁴ Seit Beginn der Revolution Leiter der Geheimpolizei „Tscheka“ und damit maßgeblich am Vorgehen gegen politische Gegner beteiligt.